

# Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 30

PDF erstellt am: **21.09.2024**

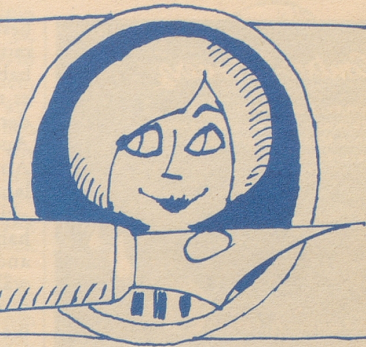
## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Seite der Frau



## Von fremden Sprachen und fremden Dialekten

Es gibt in unserm Lande wohl verhältnismässig viel mehr Leute als anderswo, die eine oder mehrere Fremdsprachen sprechen. Dafür gibt es alle möglichen Gründe: einmal reisen wir selber gern, und reden gern mit den Leuten im fremden Land so viel als möglich ihre eigene Sprache. Und hauptsächlich leben wir zum grossen Teil vom Tourismus, und da geht es nun einmal ohne Fremdsprachen nicht ab, denn die andern reden weniger gern «fremd» als wir.

Außerdem gibt es in unserm Lande ungeheuer viele Dialekte, viel mehr als Kantone. Wieviele Dialekte im Kanton Bern allein gesprochen werden, müsste man irgendwo nachschlagen. Ein guter Kenner – so einer wie der in Shaws «Pygmalion» – (ich meine natürlich «My Fair Lady»), also derjenige, der da den männlichen Protagonisten spielt, könnte genau sagen, aus welchem Bezirk des Kantons Bern oder Zürich oder Nid- oder Obwalden einer stammt, sobald er ihn reden hört. Gemeint ist: wenn der Betreffende seinen Dialekt noch unverfälscht spricht. Was leider selten zutrifft. Man hört meist schauderhafte Gemische, aber wer in seinem eigenen Dialekt nicht recht daheim ist, verliert ihn mit rasender Geschwindigkeit, um sich seiner neuen Umgebung anzupassen.

In Basel zum Beispiel kann ein richtiger Kenner noch heute mit Leichtigkeit feststellen, aus welchem Quartier einer stammt. Und das ist wunderbar, wie alle Vielfalt des Lebens.

Apropos Basel und Bern: sie haben beide in ihren verbreitetsten Zeitungen eine Art «Einmannakademie», die ihren Lesern Bescheid sagt, was richtig ist und was nicht. Manche finden, das gehe zu weit. Andere sind froh drüber.

Das ursprüngliche Stadtbernerische geht mehr und mehr ins Landbernerische über, was keine Sünde ist, aber ein wenig schade. Immerhin: die alten Familien stammen alleamt vom Lande, seien es Erlach, Wattenwyl oder von Mülinen oder was immer.

Anders ist es in Basel, wo die Dia-

lekte, ähnlich wie in England, vom County zu County, oder in London von Quartier zu Quartier wechseln. Der Mann, der dort die «Akademie» vertritt, macht seine Sache großartig, aber – aber er vertritt bloß die Sprache der allerersten Schublade, und für den Fremdling – also für mich – wäre es schlechthin bezaubernd, wenn er auch gelegentlich eine Rubrik wie «Kleinbasel», «Riehen» oder sogar «Basel-land» verträte.

Aber à propos Dialekte überhaupt: Ich habe, wie viele meiner Landsleute, keine Schwierigkeiten mit Fremdsprachen, aber die Dialekte...!!

Ich bin einfach unfähig, einen andern Dialekt als Berndeutsch zu reden, und ich denke auch gar nicht dran, es zu versuchen.

In Zürich bin ich im ganzen schlecht weggekommen dabei. Man mag es offenbar nicht, als «Dir» oder «Ihr» angeredet zu werden. Jemand hat mir gesagt, das tue man nur unter Soldaten und Offizieren, wobei der Soldat «Ihr» heißt und der Offizier «Sie». Ich verstehe das nicht so recht, und vielleicht hat es sich

auch in den letzten paar Jahren geändert.

In Basel geht alles wie geschmiert. Wenn ich berndeutsch rede, sagen sie: «Nai, wie haimelig!»

Ich weiß nicht, wie das anderswo ist, und ich weiß nicht, warum es in Basel so ist, – vielleicht liegt es daran, daß wir Kleinstädter sind, allesamt – außer Zürich, natürlich.

Aber ganz allgemein glaube ich, daß es leichter ist, eine Fremdsprache zu lernen – für einen Schweizer wenigstens – als einen fremden Dialekt.

Andächtige, liebe Gemeinde, seht euch einmal das Schweizerische Idiotikon an. Da kann einem schwindlig werden, aber es ist eine großartige Sache.

Nur eben, was die Dialekte angeht, die man nicht von jeher gesprochen hat, – dort lernt man sie auch nicht (nur die einzelnen Ausdrücke).

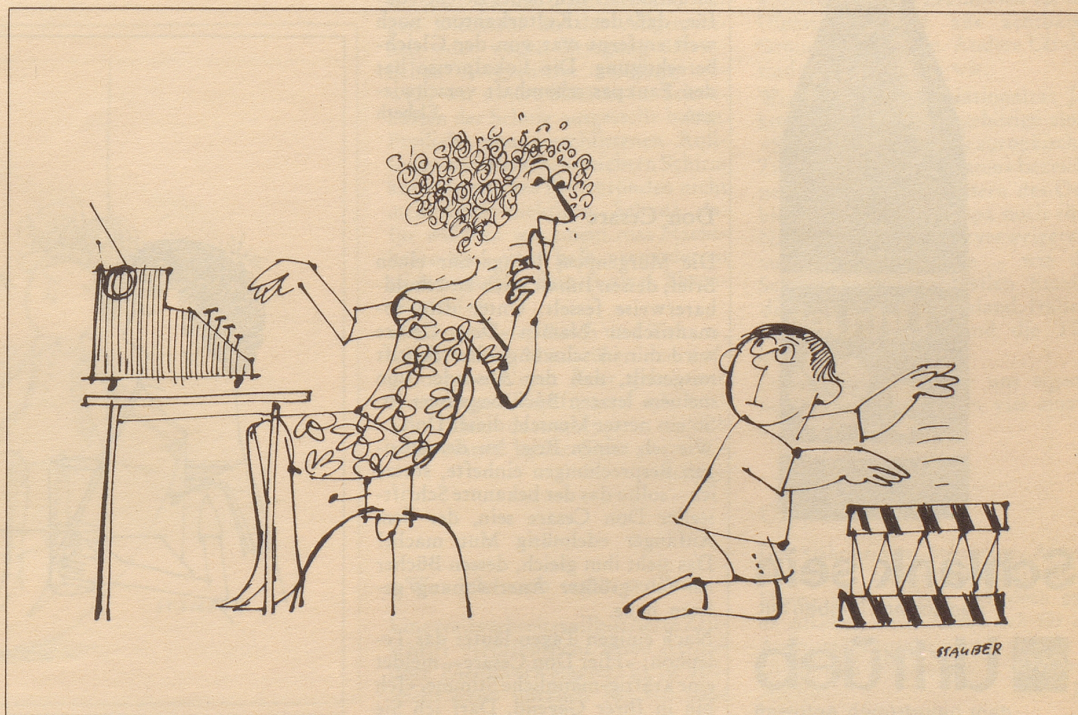
Vielleicht lernt man sie überhaupt nicht. Ich kenne eine einzige Person, die einwandfrei von Berndeutsch zu Baseldeutsch (beides vornehm) umschalten kann. Ich bewundere sie maßlos. Sie wurde

von sehr baslerischen Eltern in einer sehr stadtbernerischen Umgebung erzogen. Aber diese Ausnahme bestätigt bloß die Regel. Man versuche es lieber nicht mit fremden Dialekten.

Bethli

## Auto contra Haushalt

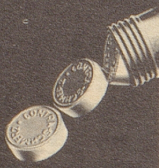
Noch nie hat mein Mann sich für Rabattmärkli, Gutscheine usw. interessiert, doch heute fragt er mich plötzlich nach Waschmittel-Gutscheinen, und im nächsten Moment sitzt er schon mitten in einem Chaos von roten, grünen, blauen Märkli und etwa fünf verschiedenen Sorten Gutscheinen. Er sortiert und sortiert, und ich staune und staune. «Du bist ein Lieber», stelle ich schließlich fest, und er lächelt milde. Bald ist die Arbeit fertig, und es kommt der wichtige Augenblick, die Karte auszufüllen, auf der diverse nützliche und weniger nützliche Artikel stehen. Ich will ihm dies abnehmen, denn ich habe mir schon längst vorgenommen, die hübschen farbigen Handtücher zu



## Contra-Schmerz

hilft bei Kopfweg, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.

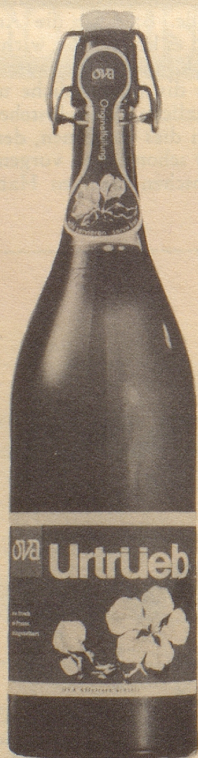
12 Tabletten Fr. 1.85



### Steine und Steinchen

Der Stein über den man stolpert muß nur wenig größer sein, als der Stein, der einem im Schuh das Gehen zur Hölle macht. Der Edelstein im Ring aber funkelt selber vor Vergnügen, wenn ihn schöne Frauenaugen bewundern. Kein Stein des Anstoßes, kein Edelstein, aber doch von vielen Frauenaugen bewundert ist der feine Orientteppich. Und edelste Orientteppiche findet man bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich!

### Abonnieren Sie den Nebi



**Schlank sein**  
und schlank bleiben mit

**ova Urtrüeb**  
dem naturtrüben Apfelsaft

bestellen, die man für die Waschmittel-Gutscheine bekommt. Zwar habe ich genug Handtücher, aber es reizt mich halt doch immer wieder, etwas gratis zu bekommen. Auch finde ich es lustig, einmal zur Abwechslung meine Hände an holländischen Tüchern abzutrocknen. «Halt», spricht da der Gatte, «ich habe doch den ganzen Durcheinander sortiert, nun darf auch ich wählen, was wir bestellen.» «Und wer hat den Haushalt geführt und die Gutscheine gesammelt?» frage ich. «Ja du natürlich, aber ich brauche ein Hirschleder für das Auto, und wir haben gerade genug Gutscheine, um eines gratis zu bekommen.» Da ich, wie gesagt, genug Handtücher habe, bleibt mir nichts anderes übrig als nachzugeben. Soll ich von jetzt an die Waschmittel-Gutscheine verstecken?

Erika

### Auch in Aarau ist die Welt noch in Ordnung

Bei Lektüre der Einsendung «In diesem Dorf ist die Welt noch in Ordnung» (Nebi Nr. 25) erinnerte ich mich an ein hiesiges Vorkommnis. Beim seinerzeitigen festlichen Empfang des neugewählten Aargauer Bundesrates Schaffner war tout Aarau aufgeboten. Kadetten, Schuljugend, Volk standen Spalier an der Bahnhofstraße. Der Festzug kam vom Bahnhof her in Dreierreihen von Offiziellen, in der Mitte der Herr Bundesrat. Und ... irgendwo zwischen den dreireihig Dahermarschierenden und dem Trottoirpublikum, also kurz gesagt am Straßengräbli, mußte Frau Bundesrat wohl oder übel mit dem Zug Schritt halten. Ihr Lächeln war etwas mühsam. Wir Aarauerinnen nahmen die Situation als deutliches Zeichen dafür, daß der «Kulturkanton» noch weit entfernt war von der Gleichberechtigung. Die Lokalpresse hat den Fauxpas schamhaft verschwiegen.

Elsbeth

### Don Cesare

Die Morgenpost bringt mir einen Brief, dessen Inhalt mich entschuldbarerweise fesselt. Unter dem romantischen Namen Don Cesare wird mir in schwungvoller Schrift mitgeteilt, daß der Absender von meinem letzten Buch begeistert ist. So ein netter Mensch, dieser Don ... Wie ich seinen Brief zu den übrigen Besprechungen einhefte, stutze ich – sollte das der bekannte Schriftsteller Don Cesare sein, der dem Anfänger edelmütig Mut macht? Das sieht ihm gleich, dessen Bücher ich mit größter Anerkennung gelesen habe.

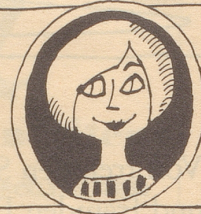
Nach einigen Tagen läutet das Telefon: «Hier Don Cesare», meldet eine kräftig-männliche Stimme. «Ich bin in Ihrer Gegend. Darf ich Sie

in Ihrer ländlichen Einsamkeit aufsuchen?» Ich bejahe freudig. Don Cesare will um ein Uhr fünfzehn eintreffen. Nach Tisch denke ich, ade Mittagsschlafchen. Heute nach dem ersten Bad im Freien, wäre es köstlich gewesen. Aber ich rapple mich beschämt zusammen. Gleich kommt der freundliche Don Cesare, wer wird da müde sein?

Und siehe, schon steht er vor der Tür, jetzt tritt er ein. Das ist allerdings die tönende Stimme – aber ach, er ist verlegen – und auch ich weiß nicht recht was sagen, denn er ist ganz anders, als ich nach seiner Stimme annahm. Er ist sozusagen nur Nase, und sein rechtes Auge sieht nach dem linken hinüber. Zu meinem Staunen trägt er in seiner Hand einen starkparfümierten Damenschirm. Dann sage ich mir: der genügt, um die großen Karos seines Anzuges vor der Unbill der Witterung zu schützen, und im übrigen ist er klein und schmal wie ein Knabe. Der Besuch mustert mich scharf, ich weiß nicht mit welchem Auge, aber es geht mir durch und durch. Man wird auf dem Lande so nachlässig. Hätte ich mich umziehen sollen?

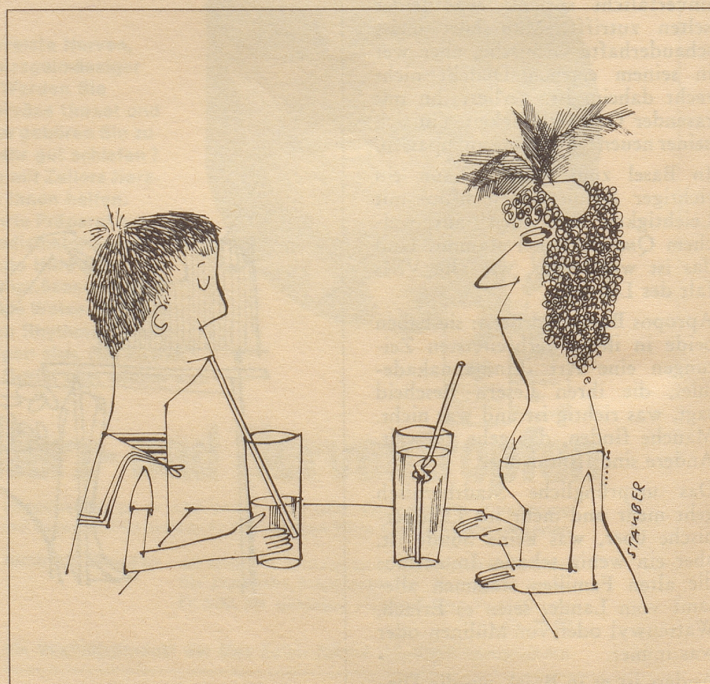
«Sind Sie es?» fragt mein Gast erstaunt. «Ich dachte, Sie seien eine alte Dame.» Ich weiß nicht, was ich antworten soll und biete verlegen schwarzen Kaffee an. Das löst die Zungen. Das Gespräch kommt in Fluß und artet in geistige Gymnastik aus. Er redet. Ich antworte. Nebenbei erfahre ich, daß Don Cesare gewöhnt ist, starken Tee zu trinken. Also trinken wir Tee und seine wunderbare Stimme redet. Sicher genüge ich nicht als Partnerin. Aber ich weiß nun, daß Don Cesare abends in die Stadt zu seinen Freunden zurückkehren wird. Um acht Uhr frage ich schüchtern, ob Don Cesare mit mir zu Abend

# Die Seite der Frau



essen will. Er will. Wir reden, reden wie in einem Roman von Dostojewskij. Nur ein starkes Schlafmittel könnte den Redefluß unterbrechen, aber wie wird es dann mit der Heimfahrt, wenn wir am Tisch einnicken und so ausgiebig schlafen, wie wir geredet haben. Ich bin überzeugt, daß Don Cesare nichts halb tut.

Plötzlich eine dramatische Pause, die mich aufschreckt. Don Cesare schaut auf die Uhr: «In neun Minuten geht mein letzter Zug», sagt er. «Komme ich noch zur Bahn?» «Es muß reichen», erwidere ich resolut. «Das Hotel ist besetzt und ebenso mein kleines Fremdenzimmer.» Also los. Ich voran, um den Weg zu zeigen, keuchen wir bergauf durch klatschende Pfützen in rieselndem Regen, er hinter mir her mit dem geschlossenen Regenschirmchen, denn Eile tut Not. Trotzdem hat Don Cesare genug Atem, um Bekenntnisse zu machen: «Sie wissen wie das ist. Bekannte und Ver-



wandte kann man nicht ausfragen. Man läßt sich nicht gern in die Karten schauen.» In der Biegung liegt der Zug, und da ist die Station. «Vorwärts», rufe ich und will zum Schluß etwas Nettes sagen. Er schneidet mir energisch das Wort ab – «Wissen Sie mir einen zuverlässigen Verleger?» knattert seine Stimme wie ein Befehl.

Das war des Pudels Kern. Armer Don Cesare. Ich weiß keinen Verleger. Weder für ihn, noch für mich.

Don Cesare, lebe wohl ... JV

## Der gipfligste Gipfel!

Weiß, weißer, am weißesten, ... das lernten wir schon in der dritten Klasse der Primarschule. Wer dies aber inzwischen vergessen haben sollte, wird täglich am Bildschirm darauf hingewiesen, daß mit farbigen Kraftkörnern und Gilbjagen noch ein weiterer Steigerungsgrad bestehen muß.

Bekanntlich hat man aber nie ausgelernt. So weiß ich seit kurzer Zeit – dem Werbespot sei Dank –, daß zusammen mit einer gewissen Sorte Butter das Brot brotiger, der Toast toastiger und die Gipfel gipfliger schmecken. Ich würde mich nicht wundern, wenn demnächst eine Schrift Schreibmaschinigster und überhaupt ein Spot chiranigster oder roderigster angepriesen würde.

Nun meine Frage an Dich, liebes Bethli: Kommt wohl unser Jüngster, der nächstes Jahr die Sekundarschulprüfung absolvieren muß, mit diesem Deutsch über die Runden? Sind wohl unsere Sekundarlehrer so modern? Andernfalls wären wir gezwungen, den TV-Appa-

rat während des – schweizerischerseits – penetrant eingblendeten Spots abzuschalten. (Eine Antispotautomatik gibt's ja noch nicht.) Ob uns aber der fleckenfressende Bio, der seit Monaten – hartnäckig fast täglich – die «süße» Softi «hü-

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes **Retourcouvert** beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normal-schaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

rotet), nicht fehlen wird? (Müssen oder wollen sie eigentlich? Und gibt's Extrabros bei der Taufe? ... Fragen über Fragen.)

Ich bin ehrlich bekümmert – wegen der Ansteckungsgefahr – und erwarte ungeduldig Deinen weisen Ratschlag.

Herzlichigster Deine Anita

Ich kann Dir leider nicht helfen, weil ich keinen Fernseher besitze.

Traurigst Bethli

## Füllest wieder Busch und Tal ...

Sie sah bleich aus, heruntergebracht, verbraucht, – war auch schon ein bißchen voll. Welcher Schurke hatte sie wohl hemmungslos weggeworfen, nachdem er sie in vollen Zügen genossen?

Mein Mann entdeckte sie eines Nachts am Bahnhof. Er war es, der sie aus der Gosse zog. Bald hatte er sie im Sack. Versteht sich, daß er sie mit Handschuhen anfaßte. – Mit Gummihandschuhen natürlich. Eine Coke-Büchse, die wochenlang neben den Geleisen liegt, ist nicht mehr so appetitlich. Der Käfer, der sie bewohnt, oder der abgestandene letzte Schluck auch nicht.

Romantisch war's trotzdem. Nicht für die Büchse, aber für meinen Mann und mich. Kann sich ein junges Pärchen mehr wünschen? Und das ganze Vergnügen bescherte uns die Verpackungsindustrie mit Hilfe von einigen Mitbürgern! Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt!

Ja, – jene Nacht war wieder ein Erlebnis voll von Honig. Nie zuvor haben wir die Freigebigkeit unserer Mitmenschen so förmlich mit Händen gegriffen. Und was wir alles griffen und wo hinein wir griffen, war wirklich ergreifend.

Sind Sie auch schon bei Bahngeleisen gebummelt? Haben Sie sich auch darüber geärgert, wie dreistgelber Löwenzahn und aufdringlich leuchtender Kerbel die herumliegenden Abfälle verschandeln? Adrett geknäuelte Schokoladenpapiere, Zigarettenschachteln nach Wahl, kunstvoll verbeulte Büchsen, eine Scheibe Wegwerfbrot, neckisch drapierte Plastiksäcke, Eiscreme-Kübel, Zeitungen, lässig hingeschmissen, Scherben, Schalen, – alles beglückende Hinweise darauf, daß es neben stinkendem Storchenschimmel und Ackersenf auch noch Kultur gibt?

Besagte Nacht haben wir diese Relikte zu zweit geborgen. Im Dunkeln, mit Taschenlampe, Gummihandschuhen und riesigen Säcken. Nun wissen wir, wie man das Gruseln lernt!

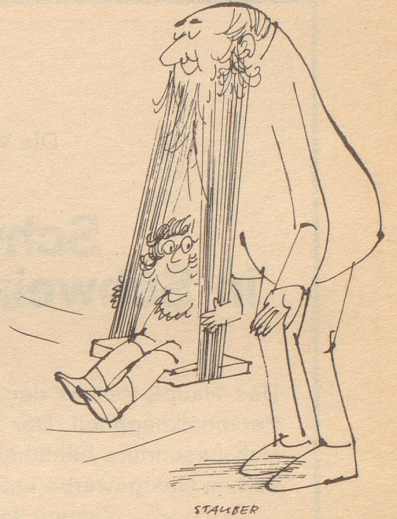
Bis jetzt hat uns noch niemand wegen Diebstahl an der Allgemeinheit oder wegen Erregung öffentlichen Aergernisses verklagt, obwohl wir unsere Schätze im Schaukasten der Schule ausgestellt haben. Freilich: den zerschissenen Rollladen und den eingeweichten Schirm konnten wir aus Platzgründen nicht mehr berücksichtigen. Schade, dafür wühlten wir einem rosa Nachthafen und einer halb vermoderten pädagogischen Schrift zwei Ehrenplätze frei.

«Füllest wieder Busch und Tal ...», schrieb mein Mann über den aufgehobenen Unrat einer gehobenen Konsumgesellschaft, und ich kritzelte klein darunter: «... endlich auch einmal meine Seele ganz ...»

Barbara

## «Was ich noch sagen wollte»

Eine weitverbreitete illustrierte Zeitschrift veröffentlicht einen Artikel über Dienstverweigerer. Es ist vielleicht ganz nützlich für ein paar



Mitbürger, zu lesen, was da steht. (Wir meinen diesmal die «Sie und Er», und zwar Nr. 25 vom 18. Juni 1970):

Es sind nämlich beileibe nicht bloß ungewaschene Langhaarige, die den Militärdienst verweigern oder verweigert haben, sondern z. B. Herr Alt-Bundesrat Max Weber, heute Nationalrat und Professor, ferner der Theologe Hansheiri Zürcher, der Oberleutnant Cuttat Paul und der Student Jost Keller.

Und alle haben etwas getan, was viele Leute heute noch in unserm Lande (und anderswo) als Verbrechen betrachten: sie haben den Militärdienst verweigert.

Und alle angebrachten Gründe sind – in meinen Augen – durchaus achtbar.

Nun, sie haben diese Ansichten «ab-sitzen» müssen.

Vielleicht dürfen wir auch einmal auf dieser Seite sagen, daß es Zeit wäre, einen – ebensolangen und ebensostrengen – **Zivildienst** für die Dienstverweigerer aus achtbaren Gründen zu finden. Andere Länder sind viel weiter als wir.

Wir sind das, was Nationalrat Jakob Bächtold als Angehörige einer «Schrumpfgesellschaft europäischer Zivildienstgegner-Staaten» bezeichnet. «Neben den Ländern des Ostblocks gibt es in Europa noch fünf Nationen, die Dienstverweigerern aus Wissensgründen – wie die Schweiz – keinen zivilen Ersatzdienst bieten: Griechenland, Italien, Portugal, Spanien, und die Türkei.»

Darauf brauchen wir uns eigentlich nicht so besonders viel einzubilden, scheint mir.

## Üsi Chind

Der 8jährige Urs, Sohn eines Aertzehepaares, meinte kürzlich: «Gäll Muetti, s Blau Chrüz isch doch gege de Alkohol, s Rot Chrüz isch für die Arme und Chranke – und was für es Chrüz isch dann gege s Zigarette-rauche?»

HJ

